

Narcissus und Narcissa

aus

einer Handschrift,

das

Pentameron von Rosenhain

betitelt.

---

Von C. M. Wieland.

Bartholomaeus und Bartholomaeus

und

Bartholomaeus Bartholomaeus

1601

Bartholomaeus Bartholomaeus Bartholomaeus

Bartholomaeus

Bartholomaeus Bartholomaeus Bartholomaeus

## Marcissus und Marcissa.

### V o r r e c h t.

Das Zusammentreffen verschiedener zufälliger Umstände, an deren Kenntniß schwerlich Jemand etwas gelegen seyn kann, brachte in verwichenem Sommer eine auserlesene Gesellschaft liebenswürdiger und gebildeter Personen beiderley Geschlechtes auf dem Land- sitz des Herrn v. P. im \*\*\*\* zusammen.

Einige von ihnen hatten sich schon zuvor gekannt, andere sahen sich zum ersten Mahle: man wollte ältere Verhältnisse enger zusammenziehen; auch mocht es, wiewohl noch mit dem Finger auf dem Munde, darauf abgesehen seyn neue anzuknüpfen, da unter den Anwesenden einige junge Leute waren, über deren bisher noch freye Herzen Amor und Hymen, (jeder mit

Vorbehalt seiner besondern Rechte) sich in Güte zu vergleichen nicht ungeneigt schienen.

Daß wir die Leser oder Leserinnen, denen diese Handschrift vielleicht in die Hände fallen könnte, mit ausführlichen topografischen, mahlerischen und poetischen Beschreibungen des Schlosses, der Gärten, des Parks und der übrigen Umgebungen von Rosenhain verschonen, werden Sie hoffentlich mit gehörigem Dank erkennen, wiewohl es einem Schriftsteller von Profession vielleicht übel ausgedeutet werden möchte. Wir setzen dadurch Ihre Einbildungskraft in volle Freyheit, sich das alles so prächtig und reich, oder so lieblich und romantisch, in Griechischem oder Gothischen, Mohrischem oder Sinesischen, in ihrem eigenen oder in gar keinem Geschmack, vorzustellen und auszumahlen, wie es Ihnen nur immer am gefälligsten seyn mag. Man hat sich an dergleichen Beschreibungen so satt gelesen, daß die Neuheit selbst (wenn anders noch etwas Neues in dieser Art möglich ist) kaum vermögend wäre, einige Aufmerksamkeit zu erregen; und überhaupt dürfte den meisten Erzählern zu rathen

seyen, in diesem und ähnlichen Fällen ihren Lesern lieber zu viel als zu wenig Einbildungskraft zuzutrauen.

Eine vermischte und ziemlich zahlreiche Gesellschaft, welche mehrere Wochen auf dem Lande beyammenlebt, hat außer den gewöhnlichen Vergnügungen des Landlebens noch manche Maßnahmen nöthig, um die beschwerlichste aller bösen Feen, die Langeweile, von sich abzuhalten.

Die Gesellschaft, von welcher hier die Rede ist, hatte bereits so ziemlich alle andern Hülfquellen erschöpft, als eine junge Dame, die wir (weil die wahren Namen hier nicht zu erwarten sind) Rosalinde nennen wollen, auf den alten so oft nachgeahmten Boccazischen Einfall kam, daß Jedes der Anwesenden, nach dem Beyspiel des berühmten Dekamertone, oder des Heptamerons der Königin von Navarra, der Reihe nach, etwas das einer kleinen Novelle, oder in Ermanglung eines Bessern, wenigstens einem Märchen ähnlich sähe, der Gesellschaft zum Besten geben sollte.

Dieser Vorschlag fand Beyfall und Widerspruch.

Die Ältesten und die Jüngsten erklärten sich sogleich ganz entschieden, daß sie, wenn der Vorschlag durchgieng, zwar sehr gern geneigte Zuhörer abgeben, aber im Bewußtseyn ihrer Armuth an den nöthigen Erfordernissen niemahls eine thätige Rolle bey dieser Art von Unterhaltung spielen würden. Die besagte junge Dame und zwey oder drey andere, welche sogleich auf ihre Seite getreten waren, wollten anfangs eine Weigerung, welche sie einem bloßen Uebermaß von Bescheidenheit zurechneten, um so weniger gelten lassen, da sie selbst, nur im Fall alle Uebrigen gleiche Gefahr mit ihnen laufen wollten, Muth genug in sich zu fühlen vorgaben, ihr Bißchen Wisz und Laune auf ein so mißliches Spiel zu setzen. Wie aber Jene, Einwendens ungeachtet, auf ihrer Weigerung so ernstlich beharrten, daß es unartig gewesen wäre länger in sie zu dringen, gaben die Uebrigen endlich nach, fanden aber doch nöthig, sich von der ganzen Gesellschaft einige Punkte auszubedingen, ohne welche sie sich schlechterdings in Nichts einlassen könnten.

Eine dieser Bedingungen, worauf der junge Wu-

nibald von P. mit einem beynahen komischen Grusse  
 bestand, und worin er auch von der großen Reueheit  
 unterstützt wurde, war: daß alle empfindsamen Fa-  
 miliengeschichten, und alle sogenannte moralische Er-  
 zählungen, worin lauter in Personen verwandelte Tü-  
 genden und Laster, lauter Menschen aus der Unschuldswelt,  
 lauter Ideale von Güte, Edelmut, Selbstver-  
 läugnung und grenzenloser Wohlthätigkeit aufgeführt  
 werden, ein für alle Mahl ausgeschlossen seyn sollten.  
 Ich bitte sehr, sagte Herr Wunibald hinzu, mir  
 diese Ausschließung nicht so auszulegen, als ob ich die  
 Dichtungen dieser Art, woran wir, denke ich, reicher  
 sind als irgend ein Volk in der Welt, nicht nach Ver-  
 dienst zu schätzen wisse. Gewiß haben auch sie, wie  
 alles unter der Sonne, ihren Werth und Nutzen, und  
 ich gestehe gern, daß ich, um nur Ein Beyspiel zu  
 nennen, in den meisten Erzählungen von Starke  
 eine sehr angenehme Unterhaltung gefunden habe.  
 Aber man kann selbst des Besten zu viel bekommen,  
 und immer Unschuld und Wohlthätigkeit und nichts  
 als Unschuld und Wohlthätigkeit geschildert zu sehen,

könnte zuletzt auch dem wärmsten Liebhaber von Unschuld und Wohlthätigkeit lästig werden; zumahl, da der Abstich der Menschen, mit denen wirs in unserm ganzen Leben zu thun haben, von den Bürgern dieses herrlichen Landes Nirgendswogar zu auffallend und schreiend ist.

Vielleicht, sagte die Frau des Hauses, liegt der Fehler bloß daran, daß man uns diese rein unschuldigen und durchaus immer guten Menschen in lauter Verhältnissen und Umständen darstellt, worin sie wie Menschen aus dieser Welt aussehen sollen. Da kommt es uns dann vor, als ob uns der Dichter wirklich täuschen und im Ernste überreden möchte, es gebe solche empfindsame Tischler und Schneidergesellen, so edelgesinnte gewissenhafte Tagelöhner und Bettler, so holdselige, künftlose und zugleich so feingebildete Madonnenhafte Pfarrerstöchter, und so unendlich freigebige und reiche Hof- Kammer- und Kommerzien- Rätthe in unserm lieben deutschen Vaterlande überall vollauf; und wer kann sich das weiß machen lassen?

Verzeihen Sie, gnädige Frau, sagte die junge

Am ande B., indem sich ihr geistvolles Gesicht mit einer liebenswürdigen Schamröthe überzog, dies konnte doch schwerlich die Meinung eines so verständigen Mannes wie Starke seyn. Sollte nicht die Absicht, uns desto mehr für seine Personen zu gewinnen, und durch die anschaulich gemachte Möglichkeit, auch in unsern Verhältnissen so edel und gut zu seyn als jene, ein desto lebhafteres Verlangen, es in der That zu werden, in seinen Lesern zu erwecken, sollte diese Absicht, die er auf keine andere Weise so gut erreichen zu können glaubte, nicht hinlänglich seyn ihn zu rechtfertigen?

Ihre Bescheidenheit, liebe B. (versezte Frau von P.) verwandelt in eine Frage, was Ihnen selbst etwas ausgemachtes ist. Ich liebe diesen Glauben an die Güte und Bilsamkeit der menschlichen Natur, woran Ihr Herz und die Unerfahrenheit Ihres Alters gleich viel Antheil hat. Möchten Sie nie Ursache finden, Ihre gute Meinung von der Menschheit zu ändern! Immer dünkt mich indessen, die Versezzung solcher Engel = Menschen in unsre Alltags-

welt, wie viel Lebensähnlichkeit ihnen auch ein Dichter zu leihen weiß, diene doch nur dazu, uns desto gewisser zu machen, daß er uns bloße Märchen erzählt. Meines Erachtens ist eine der Hauptursachen, warum wir Gessners Schäferinnen und Hirten so natürlich finden, weil er sie uns nicht für unsre Landesleute und Mitbürger giebt, sondern für Bewohner eines idealischen ausdrücklich für sie gemachten Orkadiens, wo es eben so natürlich zugeht, wenn sie bey aller ihrer Unschuld und Einfalt so artig, wohlgesittet und zartfühlig sind, als es natürlich ist, daß unsre Schaffknechte, Viehmägde und Gänsehirtten in allen Stücken das vollständigste Gegenbild von jenen darstellen.

Da gegen diese Bemerkung der Frau von P. (vermuthlich aus bloßer Höflichkeit) nichts weiter eingewendet wurde, so blieb es bey dem von Wunibald vorgeschlagenen Gesez.

Ich lasse mir billig gefallen was den Meisten gefällt, sagte Nadine, eine von den jungen Personen, welche Rosalindens Antrag unterstützt hatten. Aber,

wenn wir sentimentalische Alltagsgeschichtchen und idealische Familienscenen ausschließen, so hoffe ich, es werde mir aus gleichem Rechte zugestanden werden, gegen das gesammte Feen- und Genien-Unwesen, gegen alle Elementengeister, Kobolde, Schösser von Otranto, spukende Mönche und im Schlaf wandelnde bezauberte Jungfrauen, kurz gegen alles Wunderbare und Unnatürliche, womit wir seit mehreren Jahren bis zur Ueberladung bedient worden sind, Einspruch zu thun.

Diese zweyte Bedingung fand noch lebhaftern Widerstand als die erste. Welcher Dichter oder Erzähler, sagte man, wird sich eine so reiche und uner schöpfliche Hülfzquelle verstopfen lassen wollen? Die Liebe zum Wunderbaren ist nicht nur der all gemeinste, sondern auch der mächtigste unsrer angeborenen Triebe, und kaum wird eine Leidenschaft zu nennen seyn, die nicht, sogar in ihrer größten Stärke, der Gewalt des Wunderbaren über unsre Seele weichen müßte. Der Hang zum Wunderbaren ist, wie man's nimmt, die stärkste und die schwächste Seite der



menschlichen Natur; jenes für den, der selbst wirkt; dieses für den, der auf sich wirken läßt. Wer auf keiner andern Seite zugänglich ist, dem ist auf dieser beizukommen. Wie übel würde also die Hälfte unsrer Gesellschaft, die es auf ihre Gefahr übernahm die andre zu unterhalten, daran seyn, wenn ihr gerade das gewisseste Hülfsmittel, die Zuhörer bey Aufmerksamkeit und guter Laune zu erhalten, untersagt wäre? Diese und andere Gründe wurden mit großer Wärme gegen die vorgeblichen Freunde des Natürlichen geltend gemacht, aber von diesen hinwieder mit triftigen Gegen Gründen eben so eifrig bestritten, bis endlich Hr. M., ein großer Bewunderer der neuesten Philosophie, ins Mittel trat, und den Vorschlag that: wenigstens die Schußgeister von dem Bann, welchen Madine über das gesammte Geister und Zauberwesen ausgesprochen, auszunehmen. Die neueste Philosophie, versicherte er, sey gleich der alten Platonischen und Stoischen eine erklärte Gönnerin des Wunderbaren, und so weit entfernt, Geistererscheinungen für etwas unnatürliches anzusehen, daß viel-

mehr, ihr zu Folge, die ganze Körperwelt nichts als eine bloße Geistererscheinung, und, eigentlich außer den Geistern gar nichts der Rede werthes vorhanden sey. Er trage also darauf an: den Erzählern, ohne sich einer ungebührlichen Einschränkung ihrer wohl hergebrachten Dichtersfreiheit anzumaßen, einen so großen Spielraum, als sie sich selber nehmen wollten, zu gestatten, und den Gebrauch, den sie vom Wunderbaren zu machen gedächten, lediglich ihrer eigenen Bescheidenheit und Klugheit anheim zu stellen. — Hr. M. zog im Nahmen der neuesten Philosophie eine so Ehrfurcht gebietende Stirne zu diesem Vortrag, daß weder Madine noch sonst Jemand das Herz hatte, sich dagegen aufzulehnen; und so schien denn auch dieser vorläufige Punkt aufs Reine gebracht zu seyn.

Die Ordnung, in welcher die fünf Personen, die sich zur thätigen Rolle in diesem Gesellschaftsspiel erboten hatten, einander ablösen sollten, wurde izt durchs Loos entschieden, und zugleich die Abrede getroffen, daß man sich künftig, so fern nichts anders dazwischen

käme, alle Abende eine Stunde vor Tische in der großen Rosenlaube oder im Gartensahle ungezwungen zusammenfinden wollte; wo es dann jedesmahl auf die gegenwärtige Stimmung der Anwesenden ankommen sollte, ob man sich auf diese oder eine andere Art unterhalten wolle. Denn bloß weil die Stunde dazu geschlagen, und gleichsam zur Frohne, Märchen anhören zu müssen, schien Etwas, das weder sich selbst noch andern zuzumuthen sey.

---

So weit geht in der Handschrift, — welche dem Herausgeber, sehr zierlich auf Belinpapier geschrieben und von etlichen Zeilen mit der Unterschrift Rosa-Linde begleitet, zugeschiekt und zu beliebigem Gebrauch überlassen worden — der Vorbericht. Die Handschrift selbst führt den Titel

Das Pentameron von Rosenhain,  
und besteht aus fünf Erzählungen, oder Märchen

wenn man lieber will, womit die Gesellschaft auf dem Schlosse zu Rosenhain an eben so viel schönen Sommer-Abenden von fünf Personen, deren wahre Namen hinter romantische versteckt sind, unterhalten wurde.

Wofern sie nicht einen sehr behenden Geschwind-schreiber bey der Hand hatten, so ist zu vermuthen, daß jedes sein Märchen selbst zu Papier gebracht und den andern Mitgliedern der Gesellschaft Abschrift davon zu nehmen erlaubt habe. Indessen gedachte man anfangs wohl schwerlich, aus den anspruchlosen Zeitkürzungen eines kleinen Kreises einander gefallen-der und daher leicht befriedigter Verwandten und Freunde eine Unterhaltung für die Welt zu machen. Aber, was in ähnlichen Fällen schon öfters geschah, begegnete auch hier; und, wie es immer damit zugegangen seyn mag, gewiß ist wohl, daß die Handschrift dem Herausgeber nicht zugeschickt wurde, um sie unter sieben Siegeln in seinen Schreibtisch einzuferkern. Sollte das Märchen von Narcissus und Narcissa, welches, den andern Bieren unbeschadet hier



im Druck erscheint, nicht ungefällig aufgenommen werden, so könnte man wohl gelegentlich ein zweytes, und vielleicht das ganze Pentameron von Rosenhain sein Glück versuchen lassen.

Die  
die  
Goch  
den  
selbe  
entf  
entfer  
eben  
fand  
der  
stand  
2  
der  
man  
wurd  
Berip  
so weni  
bey  
zudem  
sich

Der Abend war so anmuthig, der Himmel so heiter, die Luft so mild und balsamisch, und der Anblick des Gartens im Zauberlicht des wachsenden Mondes aus den Fenstern des Speisesahls so einladend, daß die Gesellschaft sich zu einem gemeinschaftlichen Lustwandel entschloß. Man vertheilte sich zu zweyen und dreyen, entfernte sich unvermerkt von einander, begegnete sich eben so unversehens wieder, verlor sich von neuem, und fand sich endlich, ohne Abrede, wieder vollzählig in der Rosenlaube, die damahls eben in voller Blüthe stand, beisammen.

In kurzen gab die lauschende Stille, die über der Gesellschaft zu schweben schien, das Zeichen, daß man sich zum Hören gestimmt fühle, und Rosalinde wurde mit einer so schmeichelnden Ungeduld ihres Versprechens erinnert, daß sie sich der Erfüllung um so weniger entziehen konnte, da sie bereits zwey oder drey Tage darauf vorbereitet war. Sie sieng also — nachdem sie der jungfräulichen Göttin der Schamhaftigkeit durch die in solchen Fällen gewöhnlichen Entschuldigungen, Bitten um Nachsicht und dergleichen,

das schuldige Opfer gebracht — ihre Erzählung folgender Maßen an.

Es war an einem Abend, der vielleicht so schön war als der heutige, als die Perise Mahadufa, aus der dritten Ordnung der weiblichen Schutzgeister, sich auf einer aus den süßesten Düften des Frühlings zusammen geronnenen, leichtschwebenden Wolke nieder ließ, um einige Augenblicke von einem langen Flug auszuruhen und die Sorgen, die ihr Gemüth verdüsterten, im Anblick der prächtig untergehenden Sonne aufzulösen.

Verzeihung, sagte Nadine, mit einer Verneigung gegen die ganze Gesellschaft, daß ich die Erzählung gleich anfangs unterbrechen muß, um mir einen kleinen Unterricht auszubitten, was eine Perise ist, und was ich mir bey der dritten Ordnung der weiblichen Schutzgeister zu denken habe?

Kommen Sie mir zu Hülfe, lieber Bunibald, sagte Rosalinde, sich gegen den jungen P. ihren Verwandten und erklärten Liebhaber, wendend: ich muß zu meiner Beschämung gestehen, daß ich auf diese Frage nicht vorbereitet bin, und ich fürchte sehr —

Fürchten Sie nichts, fiel ihr Wunibald ins Wort; meine Kenntniß der innern Verfassung der Geisterwelt ist zwar auch nicht weit her, denn ich habe sie größtentheils nicht tiefer als aus Tausend und Einer Nacht geschöpft; aber Nadine wird sich auch genügen lassen, wenn ich ihr mit zwey Worten alles sage was ich selbst davon weiß; nemlich, daß unter den Peris, oder guten Genien, eine Art von Geschlechtsunterschied Statt findet, und daß sie größtentheils Schutzgeister der Menschen, und je nachdem sie entweder ganzen Völkern und Ländern, oder regierenden Königen und Fürsten, oder andern durch große persönliche Vorzüge und eine höhere Bestimmung über die gemeinen Menschenkinder emporragenden Personen zu Beschützern gegeben sind, in eben so viele besondere Ordnungen abgetheilt werden. Diese Peris heißen auch Dschinnen, und das Reich, wo sie zu Hause sind, und von einem unumschränkten Monarchen ihres Geisterstamms beherrscht werden, wird Dschinnistan genannt. Daß sie übrigens mit den Elementgeistern des Grafen Gabalis, den Sylfen, Gnomen, Ondinen und Salamandern, nicht zu verwechseln sind, will ich nur im Vorbeygehen bemerkt haben.

Rosalinde nickte Wunibalden ihren Dank mit einem etwas schalkhaften Lächeln zu, und fuhr fort: Wenn Herr von P. nicht durch die alberne Art, wie ich meine Erzählung anfieng, Gelegenheit bekommen hätte, sich um uns alle durch Mittheilung seiner Kenntnisse in diesem wichtigen Theil der Geisterlehre verdient zu machen, so könnt' ich mir selbst gram deswegen seyn, daß ich — was doch so leicht gewesen wäre, — den Anlaß zu dieser Unterbrechung nicht vermieden habe. Denn wozu hatte ich denn nöthig die Perisen und die dritte Ordnung ins Spiel zu mengen? Brauchte ich doch nur zu sagen: der Schutzgeist Mahadufa habe sich auf die Wolke niedergelassen, so war jedermann zufrieden. Das sind wir auch jetzt, sagte Frau von P., wenn Sie so gut seyn wollen fortzufahren, ehe jemand in Versuchung geräth Sie durch eine neue Frage zu unterbrechen.

Wenn die Rede von Geistern ist, sagte der Philosoph M., muß man nicht fragen, sondern hören und glauben. Durch fragen kommt man zwar, wie das Sprüchwort sagt, nach Rom; aber das gilt nur von diesem groben Planetarischen Erdklumpen; in der Geisterwelt kommt man durch Fragen um kein Haarbreit vorwärts. Also wieder auf Ihre düstreiche



Abendwolke, zur Schutzgeistin Mahadufa, wenn ich bitten darf, mein Fräulein! — Und ich, sagte der alte Herr von P., verspreche Ihnen für uns alle, Sie sollen nicht wieder unterbrochen werden.

Mahadufa hatte kaum einige Minuten von der Wolke Besitz genommen, als Zelolo, ein männlicher Genius aus derselben Ordnung, sie im Vorüberfliegen gewahr wurde. Wiewohl sie sich lange nicht gesehen hatten, erkannte er doch Mahadufen auf den ersten Blick, und steuerte sogleich auf die Wolke zu, in der Absicht die alte Bekanntschaft wieder aufzufrischen. Nach den ersten Begrüßungen fragte Mahadufa, wohin sein Weg gieng? — Wohin mein Amt mich ruft, war seine Antwort; ich habe das Unglück der Schutzgeist eines jungen Menschen zu seyn.

„Du giebst der Sache ihren rechten Namen, Zelolo; ich weiß auch ein Wort davon zu sprechen.“

„Zwischen dir und mir gesagt, Mahadufa, ich glaube nicht, daß es in allen Planeten und Kometen, Sonnenwirbeln und Milchstraßen des unermesslichen Weltalls ein schöneres Handwerk giebt als das unsrige. Ich begreife nicht was der Geisterkönig für ein Vergnügen daran finden kann, uns unter dem vornehmen Titel von Beschützern zu bloßen Zuschauern und

Zeugen der unergründlichen Thorheit und des ewigen Selbstwiderspruchs dieser närrischen Adamskinder zu machen. Ja, wenn uns noch erlaubt wäre als mithandelnde Personen im Spiel aufzutreten; wenn wir ihnen in unsrer eigenen Gestalt erscheinen, oder eine menschliche annehmen dürften, um ihnen zu rathen wo sie sich nicht zu helfen wissen, sie zu warnen, wenn sie etwas dummes, und zurückzuhalten, wenn sie etwas schlechtes begehen wollen! Aber dürfen wir das? Ist uns doch beynah alle geistige Einwirkung auf ihr Gemüth untersagt; wenn wir ihnen ja noch einen Gedanken eingeistern dürfen, so ist es unter dem Beding, ihm eine so völlige Aehnlichkeit mit ihren eigenen zu geben, daß sie ihn aus sich selbst gedacht zu haben glauben sollen. Was ist die Folge dieses weisen Gesetzes? So oft ich meinem Zögling einen wirklich klugen Gedanken einhauche, bin ich sicher, daß er ihn als einen thörichten Einfall, der ihm so von ungefähr angeflogen komme, verlachen wird. Ehmahls gaben uns wenigstens ihre Träume einen großen und freyen Spielraum; aber auch diese Befugniß ist uns neuerlich durch so viele Anhängsel und Einschränkungen erschwert und beschnitten worden, daß entweder Wir nichts Gescheides aus ihren eignen Träumen

zu machen wissen, oder Sie aus denen, die wir ihnen zuschicken, nicht klug werden können.

Nur allzuwahr, sagte Mahadufa: Unser Dienst, der so ehrenvoll scheint, ist im Grund eine bloße Art zur Frohne müßig zu gehen. Wie oft hab' ich mich schon reuen lassen, daß wir aus einem unzeitigen Uebermaß von Mitleiden und Großmuth das alte Reich der Feen zerstören halfen, die uns ehmahls durch ihre unverdroffene Geschäftigkeit Böses, und ihre unverständige Art Gutes zu thun, so viel zu schaffen machten, daß wir über keine Langeweile zu klagen hatten.

„Diese Hülsquelle ist nun einmahl obgegraben,“ versetzte Zelolo. „Das schale Vergnügen über unsre sich klug dünkende Narren und Kindsköpfe zu lächeln, oder das bißchen Schadenfreude, sie für ihr ewiges starrsinniges Sträuben und Anstreben gegen alle Eingebungen der Vernunft durch die Folgen ihrer eigenen weisen Maßnehmungen gestraft zu sehen, ist am Ende alles, was uns Schutzgeistern dafür wird, daß wir das herrliche Ammt übernommen haben Mühren zu bleichen und Wasser mit einem Siebe in ein Faß ohne Boden zu schöpfen;“

„Und sogar dieses schale Vergnügen,“ fuhr Ma-

hadufa fort, kann uns nur dann werden, wenn wir keinen Antheil an unsern Zöglingen nehmen; was bey mir wenigstens der Fall nicht ist; denn ich liebe den Meinigen, und diese Liebe macht mich so unglücklich als Geister unsrer Art zu seyn fähig sind."

Zelolo. „Darf man fragen, wer dein Zögling ist?"

Mahadufa. „Sie ist das einzige Kind eines der vornehmsten und reichsten Häuser in der Hauptstadt des Landes, über dessen westlicher Grenze wir izt schweben; ein Mädchen, an welches die Natur ihre reichsten Gaben verschwendet hat, das schönste, reizendste, talentvollste, das je von der Sonne beschienen wurde; geboren mit den herrlichsten Anlagen zu allen Tugenden und zu allem was ein Weib liebenswürdig machen kann."

Zelolo. „Und mit allen diesen Vorzügen macht sie dich unglücklich, sagst du?"

Mahadufa. „Weil sie selbst das unseligste Geschöpf ist, das ich kenne."

Zelolo. „Wie geht das zu?"

Mahadufa. „Stelle dir vor, Zelolo, daß die Unglückliche, die Allen Liebe einflößt, nichts liebt, und, wie ich besorge, nichts mehr lieben kann als sich

selbst. Ich pflege sie deswegen nur meine Marcissa zu nennen, wiewohl ihr wahrer Name Heliane ist.

Belolo. Ich würde vielleicht unglaublich finden, was du mir sagst, wenn dein Fall nicht von Wort zu Wort auch der Meinige wäre. Der junge Dagobert, dessen Schutzgeist von seiner Geburt an zu seyn ich das Unglück habe, ohne verhindern zu können, daß Aufwärterinnen und Aufwärter, Zosen, Schranzen, Schmeichler und Sklaven aller Gattung, dem Vater, der Mutter und der ganzen Sippschaft das Werk der Natur in ihm, von seinem ersten Athemzug an, hemmen und zerstören halfen, dieser unglückliche Jüngling, der einzige Sohn eines der reichsten Großen des Landes, wo ich herkomme, ist alles, was du von deiner Marcisse sagst. Wenn je ein Menschenkind mit der Anlage ein edler und guter Mann zu werden in die Welt trat, so ist es er; aber der arme Mensch kann gleich dem Narcissus der Fabel nichts lieben als sich selbst, und ich nenne ihn daher, wenn zwischen mir und meinen Freunden die Rede von unsern Schülern ist, nur meinen Narcissus.

Mahadufa. (nachdenkend) Eine sonderbare Uebereinstimmung!



Zelolo. Du trauest mir zu, daß ich nichts von dem wenigen, was uns zu thun erlaubt ist, unverfucht an ihm gelassen habe; aber gegen alle die Mächte, die sich wider seinen Verstand und sein Herz zusammen verschworen hatten, war keine Rettung. Wenn den scharfsinnigsten Köpfen auf dem ganzen Erdenrund ein ungeheurer Preis ausgesetzt worden wäre, einen Plan zu entwerfen, wie man es angehen müsse, um aus meinem jungen Fürstensohn den Erzkönig aller Gecken zu bilden, dieser edle Zweck hätte nicht vollständiger erreicht werden können, als durch die Erziehung, die er im Palast seines Vaters und in der großen Welt erhielt, in welche seine Geburt und seine glänzenden Naturgaben ihm sehr früh den freiesten Zutritt und die schmeichelhafteste Aufnahme verschafften. Von seiner Kindheit an beeiferte sich Jedes ihm liebzukosen und aufzuwarten; seine unverständigsten und unbilligsten Wünsche mußten erfüllt, seine unartigsten Launen gefürchtet, seine wunderlichsten Grillen auf der Stelle befriedigt werden. Alles was er sagte wurde bewundert, alles was er that war recht. Nun, da die Früchte einer solchen Aussaat in üppigster Fülle stehen, wehklagen sie daß ihm nichts gefällt als er selbst, daß er nichts liebt noch achtet

als sich selbst, von nichts spricht als von sich selbst, keinen Finger rührt als für sich selbst, kurz, sich nicht anders benimmt als ob er das einzige Wesen in der Welt, und alles übrige bloße Werkzeuge seines Vergnügens und Spielwerk für seine Launen wäre.

Mahadufa. Ich glaube die Geschichte meiner armen Narcissa zu hören. Diese Aehnlichkeit ist sehr sonderbar!

Zelolo. Das schlimmste für uns ist indessen, daß die Zeit immer näher rückt, wo wir dem König Rechenschaft von unsern Pfleglingen geben müssen; und du wirst sehen, Mahadufa, daß die Schuld, warum nichts besseres aus ihnen geworden ist, zuletzt doch auf uns ersitzen bleiben wird.

Mahadufa. Sey ohne Sorge, Zelolo! Ich hoffe ein Mittel gefunden zu haben, das Alles wieder gut machen soll.

Zelolo. Kannst du Wunder thun? Oder, wenn du es könntest, darfst du es?

Mahadufa. Es soll ganz natürlich zugehen. — Rathe doch ein wenig! — Es ist das einfachste Mittel von der Welt.

Zelolo. Ah! Nun versteh' ich dich! — Sie



sollen zusammengebracht werden, sollen sich sehen, und der Erfolg, hoffst du —

Mahadufa. Der Erfolg kann nicht fehlen.

Zelolo. Aber bedenke, gute Mahadufa, daß ich meinen Narcissus bereits mit allem, was auf dreyhundert Meilen im Umkreis das Schönste und Liebenswürdige ist, umgeben habe, ohne mehr damit zu gewinnen, als daß er noch verliebter in sich selbst geworden ist als jemahls.

Mahadufa. Das Nehmliche ist mir mit Narcissa begegnet. Aber das schreckt mich nicht, seitdem ich weiß, daß es einen Narcissus in der Welt giebt. Sie müssen zusammengebracht werden, Zelolo! Sie sind für einander geschaffen; zwey Hälften, die ganz in einander passen, und sich unversehens so zusammenschrauben werden, daß du deine Freude daran sehen sollst. Niemand als Narcissus kann meine Narcissa, Keine als Narcissa kann deinen Narcissus heilen.

Zelolo. (sich vor die Stirne schlagend) Du hast Recht, Mahadufa. Laß dich umarmen für den glücklichen Einfall! Du hast Recht! Wie konnt' ich so dumpf seyn, das nicht auf den ersten Blick zu sehen? Aber bey Euch andern ist der erste Blick immer der entscheidende. Laß uns nun keine Zeit verlieren.



Mache du deine Anstalten auf deiner Seite; und bevor der Mond sein Gesicht zwey Mahl verändert hat, soll mein Narcissus, flimmernd und strahlend wie eine Sonne, an eurem Hofe aufgegangen seyn.

Nach dieser Abrede trennten sich die Schutzgeister wieder, vergnügt über ihr unverhofftes Zusammentreffen, und ungeduldig ihr Vorhaben aufs schleunigste ins Werk zu richten.

---

Hier unterbricht der Verfasser der Handschrift die Erzählung auf einige Augenblicke.

Wir hätten sehr gewünscht (sagt er), aber es stand nicht in unserm Vermögen, dieses Gespräch der beiden Schutzgeister für die Leser so unterhaltend zu machen, als es für Rosalindens Zuhörer durch die Anmuth und die Lebhaftigkeit ihres mündlichen Vortrags war; zumahl da sie vermittelst der seltenen Biegsamkeit ihrer Stimme jeder redenden Person einen besondern, von ihrer eigenen verschiedenen Ton zu geben wußte, und sie dadurch so fest und richtig bezeichnete, daß sie, um die Personen anzugeben, keinen Namen zu nennen brauchte. Da dieser Mangel weder den Augen noch den Ohren unsrer Leser zu ersetzen ist,

so wollen wir uns auch keinen Kummer deswegen machen, und laden sie ein, mit uns in die Rosenlaube zurückzukehren, und, so gut als ihre eigene Einbildungskraft sie darin unterstützen will, der schönen Erzählerin zuzuhören; die, von der Zufriedenheit ihrer Zuhörer nicht wenig aufgemuntert, in der Geschichte der beiden Selbstliebhaber folgender Maßen fortfuhr.

---

In den meisten Geschichten kommt nicht wenig darauf an, daß der Ort und die Zeit, wo und wann sie sich zugetragen, genau angegeben werde. Dies ist nun zwar bey der, worin ich igt befangen bin, keineswegs der Fall; indessen, da es uns nun einmal unmöglich ist, Personen und Begebenheiten an keinem Ort und in keiner Zeit zu denken, so wünschte ich (um der Ungelegenheit, die deutsche Stadt, wo, und die eigentliche Zeit, wann sich meine Geschichte zutrug, nennen zu müssen, ein für allemal zu entgehen) daß wir als etwas ausgemachtes annähmen, sie habe sich vor ziemlich langen Jahren zu Trapezunt, am Kaiserhof eines von den Abkömmlingen des weltberühmten Amadis aus Gallien oder des

schönen Galator, seines Bruders, zugetragen; und wenn wir solcher Gestalt unsre so gern zur Unzeit geschäftige Einbildungskraft über diesen Punkt eingeschläfert hätten, wünschte ich, daß wir uns weiter nicht darum bekümmerten, sondern uns begnügten meinen Helden und meine Heldin als bloße Bürger der Geisterwelt oder geistige Weltbürger anzusehen, mit welchen alles, was ich von ihnen zu erzählen habe, der Hauptsache nach wenigstens, sich eben so wohl an jedem andern Ort und zu jeder andern Zeit zugetragen haben könnte. Dieses vorausbedungen und zugestanden (denn alle hatten der Erzählerin ihre Einwilligung lächelnd zugenickt) fahre ich nun mit froherem Muthe und freyern Armen in meiner Erzählung fort.

Sobald Mahadufa nach Trapezunt zurückgekommen, war ihre erste Sorge, mit guter Art Anstalt zu treffen, daß Marcissa = Heliane von dem Daseyn und dem Karakter des schönen Narcissus = Dagoberth so viel Rundschaft erhielt, als nöthig war, ihre Aufmerksamkeit zu erregen. Sie mußte, (glaubte Mahadufa) alles was ihr von seiner entschiedenen Unfähigkeit, in eine andere als seine eigene Person verliebt zu seyn, zu Ohren käme, nothwendig als eine Herausforderung ansehen, die Unwiderstehlichkeit ihrer



von mehreren hundert Meilen zu unternehmen, in keiner andern Absicht, als die hoffärtige Schöne für ihren Uebermuth zu züchtigen und von der Unmöglichkeit ihm zu widerstehen durch die Erfahrung zu überzeugen. Seine Ungeduld, sich selbst diese Befriedigung zu geben, wurde durch ein Bildniß der schönen Heliane, welches Zelolo ihm in die Hand spielte, so sehr erhöht, daß wer ihn nicht näher kannte, nichts anders hätte vermuthen können, als dieses Bild habe bewirkt was man bisher für etwas Unmögliches gehalten, und er eile, von der feurigsten Liebe beflügelt, sein Herz zu den Füßen seiner Ueberwinderin zu legen.

Marciß erschien unter seinem gewohnten Nahmen Dagobert am Hofe von Trapezunt mit einem Glanz, der seinen Mitbewerbern auf einmal den Muth benahm, sich mit ihm in einen Wettkampf einzulassen. Der zuversichtliche Stolz, womit er sich der allgemeinen Bewunderung, als eines ihm gebührenden Volles, bemächtigte, wurde gleichwohl durch die Artigkeit seines Betragens und die Anmuth, die alles was er that und sprach begleitete, so schön gemildert, daß man kaum daran denken konnte, ihm Ansprüche freitig zu machen, an welche so viele blendende Vorzüge ihm ein entschiedenes Recht zu geben schienen;

und da er über all dieses noch einen fürstlichen Aufwand machte, und der freygebigste aller Menschen war, erhielt er allgemeinen Beyfall am Hofe von Trapezunt. Die Männer selbst fanden es lächerlich ihn beneiden zu wollen, und die Frauen — soll ich's sagen? — die Frauen — genug, es war keine Dame in Trapezunt, die Kaiserin Nicaea selbst nicht ausgenommen, die nicht entweder ziemlich öffentliche Anstalten gegen die Freyheit seines Herzens machte, oder sich nicht wenigstens, in vollem Vertrauen auf die Probhaltigkeit ihrer eignen Tugend, um das Vergnügen, von ihm unterschieden zu werden, beeiferte.

Marcissa allein machte die Ausnahme; Marcissa war die einzige, die sich so betrug, als ob sie weder Augen für seine Vollkommenheiten, noch das mindeste Verlangen hätte, von ihm bemerkt, geschweige ausgezeichnet zu werden. Nicht, als wäre sie von seinem ersten Anblick nicht eben so stark betroffen worden als er von dem ihrigen; aber beide waren es weniger darüber was sie sahen, als was sie erwartet hatten und nicht fanden. Narcissus zweifelte so wenig daran, daß der erste Eindruck, den er auf Marcissa zu machen gewiß war, entscheidend seyn werde, daß er sich ihr mit einer Miene darstellte, welche ihr in der Kraft-

vollen Geistersprache oer Augen mit aller nur möglichen Stärke sagten: Fühlst du die Gegenwart deines Ueberwinders? Giebst du nicht jeden Gedanken auf, ihm einen vergeblichen Widerstand zu thun? — Aber Narcissa, die seinen Blick nur zu gut verstand, blißte ihm die Antwort in eben derselben Sprache so behend entgegen, daß sie seiner Frage selbst zuvorzueilen schien: Wie? Mir erkühnst du dich mit solchen Anmaßungen in die Augen zu sehen? du verwirrst dich nicht? dein Blick stürzt nicht vor dem Meinigen zu Boden? Eitles Geschöpf! wie freu' ich mich daß es in meiner Macht ist dich zu demüthigen!

So kurz auch die Dauer dieses ersten Augengesprächs war, so schien es doch entscheidend zu seyn, und auf beide einerley Wirkung zu thun. Ohne einander auszuweichen, und (was sich von selbst versteht) ohne sich jemahls von der Linie der feinsten Anständigkeit, auf ihrer Seite, und der ritterlichen Galanterie, auf der seinigen, nur ein Haar breit zu entfernen, benahmen sich beide so gleichgültig, so absichtlos, so frostig-kalt gegen einander, daß sie sich in der Rechenenschaft, so jedes sich selbst darüber gab, beynaher nothwendig irren mußten. Narcissa, der allgemeinen Huldigung aller Herzen so gewohnt als des Athem-

hohlens, glaubte den Prinzen, der ihren Reizen so  
 offenbar Troß bot, viel zu tief zu verachten, um sich  
 durch seine Gleichgültigkeit beleidigt zu finden, und  
 verdoppelte gleichwohl, ohne sich recht bewußt zu seyn  
 in welcher Absicht, alles was die Kunst vermochte, den  
 Zauber ihrer Reize unwiderstehlich zu machen. Nar-  
 cissus hingegen, der ihre Kälte für eine Wirkung ihrer  
 schwer beleidigten Eitelkeit, im Grund aber für bloße  
 Verstellung hielt, zweifelte nicht daß er nur einige  
 Tage standhaft auszuhalten brauche, um sie ein gutes  
 Theil geschmeidiger zu finden. Aber darin hatte er  
 falsch gerechnet: Narcissa wurde, so dächte ihm, mit  
 jedem Tage liebenswürdiger und — kälter; er selbst  
 hingegen bildete sich zuweilen ein, er fühle eine Art  
 von Ahnung in sich, daß sie ihm gefährlicher werden  
 könnte als sein Stolz sich gestehen wollte. Ob diese  
 Ahnung vielleicht ein Werk Belolo's war, kann ich  
 nicht sagen; genug, sie erschreckte ihn, und er glaubte  
 nicht genug Vorsichtsanstalten dagegen machen zu kön-  
 nen. Er warf sich in einen Strudel von Zerstreuun-  
 gen aller Gattung, vernachlässigte Narcissen bis an  
 die Grenze der Unhöflichkeit, schien sich, in Hoffnung  
 ihre Eitelkeit zu kränken, bald um diese bald um jene  
 Dame zu bewerben, die einigen Anspruch an eine

solche Auszeichnung machen konnte, Kurz, versuchte alles, was ein Liebhaber seiner Selbst in einem solchen Fall versuchen kann, um seinem Stolze den Triumph zu verschaffen, den ihm der Stolz einer nicht weniger in sich selbst verliebten Schönen vorenthielt. Aber Narcissa, es sey nun weil sie wirklich nichts für ihn fühlte, oder ihn nicht eher genug gedemüthigt zu haben glaubte, als bis er sich ihr auf Gnad und Ungnade gefangen geben mußte, beharrte bey ihrem wirklichen oder angenommenen Kaltzinn mit einer so freyen und ruhigen Unbefangeneit, daß Narcissus, durch den schlechten Erfolg seiner Maßnehmungen in eine ihm ganz ungewohnte Berlegenheit gesetzt, mehr als einmahl in Versuchung gerieth, den großen Zauberer Arkelaus um Beystand anzurufen, wenn er nur gewußt hätte wo er anzutreffen wäre.

Das Wahre indessen — was er aber freilich (aus einer Ursache, die in unsern Tagen schwerlich Statt fände) ohne Hülfe des besagten Zauberers unmöglich wissen konnte — war, daß die schöne Narcissa, bey aller ihrer Kälte und anscheinenden Unaufmerksamkeit, sich mehr als sie selbst gewahr zu werden schien mit ihm beschäftigte. Hermeline, die vertrauteste ihrer Dienerinnen, hätte ihm viel davon erzählen können,



abgegeben hatten, sich wieder zusammen fanden, um einander ihre Beobachtungen mitzutheilen, und gemeinschaftlich zu überlegen was etwa zu thun seyn möchte.

Dein Mittel, Mahadusa, sagte Zelolo, wovon wir uns beide so viel versprochen hatten, scheint nicht anschlagen zu wollen.

Wie so? fragte die Perise.

„Die Sache zeugt von sich selbst. Unsre beiden Narcissen sind noch so weit aus einander und so verliebt in sich selbst als jemahls.“

Das sollt ich nicht meinen; oder wie steht es mit deinem Prinzen?

„Ich muß bekennen, er scheint wohl allmählig ein wenig mürbe zu werden. Er hat Augenblicke, wo er ganz nahe daran ist sich selbst zu gestehen, daß es ihm nicht möglich seyn werde, die unsichtbare Kette, an die sie ihn gelegt hat, zu zerreißen, wie übel sich auch sein Stolz gegen ein solches Geständniß gebehret. Aber dieses Geständniß Ihr zu thun, so lange sie ihn so schändde behandelt wie bisher? — Nimmermehr! Eher thut er den Sprung vom Leukadischen Felsen, eh' er sich so tief erniedriget.“

Auch hat er dies nicht nöthig, Zelolo. Alles

müßte mich täuschen, oder die Liebe hat ihr Netz um beide Widerspänstige geworfen, und Marcissa ist so gut darin gefangen als er.

„Was hast du für Ursachen dies zu glauben?“

Sehr bedeutende. Sie beschäftigt sich alle Tage mehr in ihren Gedanken mit ihm, ja es ist schon so weit gekommen, daß er der einzige Gegenstand ist der ihre Fantasie beherrscht, und auf den sich alles bezieht was sie denkt und thut. Für ihn umgiebt sie sich mit allem Glanz und Schimmer, den die Kunst der Natur leihen kann; Seinetwegen wünscht sie sich noch schöner, wenn's möglich wäre, machen zu können als sie ist; seinetwegen erscheint sie überall wo sie ihn zu finden hofft —

„Um ihn durch die kälteste Verachtung zum Wahnsinn zu treiben!“

Wenn dies auch wäre, so bedenke die Absicht warum sie es thut. Welchen andern Zweck kann sie dabey haben, als sein Herz mit Gewalt zur Uebergabe zu zwingen, da es sich in Güte nicht ergeben will? Fängt sie nicht schon an, sobald sie sich wieder allein sieht, ihre Laune an allem auszulassen, was sie unter die Hände bekommt? Muß sie sich nicht sogar in Gesellschaft die äußerste Gewalt anthun, um ihren Un-

muth über sein Betragen gegen sie zu verbergen, wie-wohl es so höflich ist, als eine gleichgültige Person nur immer verlangen kann? Ich schwöre dir, Zelolo, sie hat Augenblicke, wo sie sich in eine Tigerin verwandeln möchte, um mit Zähnen und Klauen über ihn herzufallen.

Wenn dies, sagte Zelolo lachend, ein Zeichen seyn soll daß sie ihn zu lieben anfängt, so gesteh ich daß ich von der Liebe dieser Ewenstöchter keinen Begriff habe.

Das möchte wohl wirklich der Fall bey dir seyn, Zelolo. Indessen behaupte ich auch nicht, daß sie ihn bereits liebe. Alles was ich für den Anfang wünschte, war bloß, daß Narcissus ihr nicht gleichgültig seyn möchte. Von dem Augenblick an, da sie ihm zu zürnen anfieng, ihn zu hassen, zu verabscheuen glaubte, war ich ruhig, und was ich bedaure ist nur daß diese Leidenschaften noch zu vorüberrauschend sind.

„Ich besorge sehr, Narcissus wird sich an einer Liebe, die dem Haß so ähnlich sieht, nicht genügen lassen.“

Dies ist seine und deine Sache, Zelolo; seht zu wie ihr es weiter bey ihr bringen könnt!

„Ernsthaft zu reden, Mahadufa, ich kenne keine

Liebe als die sich auf gegenseitige Hochschätzung gründet, und keine andre kann unsre Schützlinge von der Krankheit, nichts als sich selbst zu lieben, heilen. Alles was in beider Gemütthe vorgegangen ist seitdem sie sich gesehen haben, ist weiter nichts als die bittere Frucht dieser kranken Selbstliebe; wie könnte sie die glückliche Veränderung bewirken helfen, die wir beabsichtigen?

Die Leidenschaften der Menschen, versetzte die Perise, scheinen mir ihrer Seele das zu seyn, was die Fieber ihrem Körper. Die Natur sucht sich, durch diese stürmischen Bewegungen, eines zufälligen aber beschwerlichen Uebels zu entledigen, und es gelingt ihr meistens, wo nicht allemahl, wenn Seele oder Körper noch jung, kräftig und in ihren wesentlichen Lebenswerkzeugen noch unverdorben sind. Da dies der Fall bey unsern Schützlingen ist, so habe ich gute Hoffnung, daß sie auf diesem Wege genesen werden. Sie konnten sich nicht sehen, ohne einander zu gefallen und sich gegenseitig anzuziehen. Aber die Forderungen der überspannten Selbstgefälligkeit stengen den elektrischen Funken auf; getäuschte Erwartungen, gekränkter Stolz, Ungeduld über ungewohnten Widerstand mußten endlich in diese quälenden Leidenschaften

ausbrechen, welche, da sie ein bloßes Mißverständniß zur Nahrung haben, von keiner längern Dauer seyn können als das Mißverständniß selbst.

Du meinst also, sagte Zelolo, alles müßte gut werden, wenn Narcissa und Narcissus wüßten, daß sie, allem widrigen Anschein zu Troß, eine starke Neigung haben einander zu lieben? Aber wie sollen sie sich davon überzeugen, so lange die unsinnigen Forderungen der Eigenliebe sogar die bloße Annäherung zwischen ihnen unmöglich machen?

Ich begreife sehr wohl, erwiederte Mahadufa, wie dies möglich ist; aber ich gestehe, es wird Zeit erfordern, wofern ihnen nicht äussere Umstände zu Hülfe kommen.

Sollten wir nichts thun können, sagte Zelolo, um unvermerkt solche Umstände zu veranlassen, ohne daß wir darum ihrer Freyheit zu nahe treten müßten, was uns, wie du weißt, durch ein unverbrüchliches Gesetz verboten ist?

Mir schwebt so etwas vor, Zelolo, und es soll dir mitgetheilt werden, sobald ich selbst darüber im Klaren bin.

Hiemit trennten sich die beiden Geister abermahl, und ich kehre wieder zu meinen Selbstliebhabern zurück.

Marciffa war, ihren zu hochgespannten Stolz (den sie aber freilich für bloßes Zartgefühl hielt) abgerechnet, ein edles, gutartiges und in jeder Betrachtung höchstliebenswürdiges Wesen. Die Fehler ihrer Erziehung hatten die schönen Anlagen der Natur in ihr wohl aufhalten und entstellen, aber nicht zerstören können, und selbst die Beschaffenheit ihrer Eigenliebe bewies, daß sie der edelsten Art von Liebe fähig sey. Denn sie hatte sich von der ersten Jugend an mit Eifer um alle die Eigenschaften und Vorzüge beworben, wodurch man wirklich liebenswürdig wird. Der Wunsch liebenswürdig zu seyn, schließt den Wunsch geliebt zu werden in sich; und ich wenigstens (sagte die Erzählerin dieser Geschichte) begreife nicht wie man geliebt zu werden wünschen könne, ohne der Gegenliebe fähig zu seyn. Eine unmäßige Eigenliebe, die Frucht einer unverständigen Erziehung, mit einem gerechten aber zu hoch getriebenen Stolz verbunden, hatten ihr, bis zur Zeit ihrer Bekanntschaft mit Dagovert, den allerdings scheinbaren Ruf, daß sie nichts als sich selbst lieben könne, zugezogen; aber worauf hätte Mahadufa die Hoffnung, sie von dieser Krankheit durch Liebe heilen zu können, gründen wollen, wenn es nicht auf die Gewißheit war, daß

der Keim einer edlern Liebe in ihrem Busen liege? Diesen Keim hatte Dagobert zuerst belebt; und wie viele feindselige Mächte sich auch gegen die schwachen Lebensanfänge ihrer Liebe verschworen hatten, sie lebte fort, sie nahm unmerklich zu, und wurde, in der That, durch die Leidenschaften selbst, die ihr den Tod zu dräuen schienen, nur immer mehr entwickelt, genährt und gestärkt. Diese Leidenschaften waren nehmlich nicht so gar Tigerartig, als Mahadufa (die sich, nach der Genien Weise, zuweilen stärker ausdrückte als nöthig war) uns vielleicht glauben machte. Narcissa war im Gegentheil von sanfter und fröhlicher Sinnesart, und wenn ja, (was ihr selten begegnete) ein zornartiger Stoff in ihrem Gemüth aufbrausete, so ließ sie immer die erste Bewegung an irgend einem zwar unschuldigen aber wenigstens gefühllosen Dinge aus, und sogleich legte sich der Sturm, und das unbedeutende Opfer söhnte sie wieder mit der ganzen Welt aus. So viele Ursache sie auch zu haben glaubte auf Dagoberten ungehalten zu seyn, so ist doch mehr als wahrscheinlich, daß dieser Unmuth, wenn er auch zuweilen in ein schnell vorüberauschendes Ungewitter ausbrach, doch, unter gewissen Voraussetzungen, immer bereit war sich in Liebe zu verwandeln.

In der That überraschte sie sich nicht selten in einer sanft schwermüthigen sich selbst vergessenden Träumerey, wo ihre Seele mit stillem Wohlgefallen an seinem Bilde hieng, und wenn es (wie die Perise sagte) Augenblicke gab, wo sie ihn hätte zerreißen mögen, so gab es deren noch mehr, wo sie, wäre er gekommen und hätte sich ihr zu Füßen geworfen, und, mit zwey großen Tropfen in seinen schönen Augen, um Verzeihung zu ihr aufgeblickt, sich fähig gefühlt hätte, ihm ihre Hand zum Unterpfand der Versöhnung hinzureichen. Die Stunden, worin sie sich in dieser Stimmung befand, kamen immer öfter, so daß ihre Fantasie endlich Ernst aus der Sache machte, und ihr in einem lebhaften und wohlzusammenhängenden Morgentraum jenen geheimen Wunsch ihres Herzens als etwas wirklich Geschehenes darstellte. Ob die Schutzgeister bey diesem an sich wenig bedeutenden, aber ihren Absichten sehr beförderlichen Ereigniß geschäftig gewesen oder nicht, läßt sich nicht mit Gewißheit sagen; doch könnte das erstere um so eher vermuthet werden, weil Narcissus, von ähnlichen Träumen angereizt, sich mehr als Einmahl so mächtig versucht fühlte sie wahr zu machen, daß es wirklich geschehen wäre, wenn sein Stolz, hinter die Furcht, ihr einen

gar zu großen Triumph über sich zu verschaffen, versteckt, ihn nicht noch mächtiger zurückgehalten hätte.

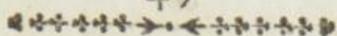
Um diese Zeit ereignete sich etwas, wovon zu erwarten war, daß das bisher so zweydeutige und schwankende Verhältniß unsrer beiden Liebenden, wenn ich sie anders so nennen kann, außs Keine dadurch gebracht werden könnte.

Der Kaiser von Trapezunt hatte zur Verherrlichung eines Besuchs, womit er von seinem Großoheim, dem Kaiser Esplandian von Konstantinopel, beehrt wurde, ritterliche Kampfspiele ausgeschrieben, wozu alle namhafte Ritter in der Christenheit und im Heidenland eingeladen wurden. Trapezunt war noch nie so lebhaft und glänzend gewesen als während der Feste, die bey dieser Gelegenheit gegeben wurden; der Hof und die Stadt wimmelten von Mannhaften Rittern und schönen Damen; aber ein Paar, das Dagoberten und Helianen den Vorzug hätte streitig machen können, ward nicht gefunden. Jeder Höfling gestand, so laut man wollte, daß, nächst den beiden Kaiserinnen und ihren Töchtern, Enkelinnen und Basen, — jeder Ritter, daß, nächst der Dame seines Herzens, Heliane über alle andern wie der Vollmond über die Sterne hervorglänze; die Damen hingegen — ge-

standen zwar auch, aber jede nur sich selbst, daß Dagobert ohne Ausnahme der schönste, mannhafteste und liebenswürdigste aller Ritter sey. Was Helianen betrifft, so hatte sie alle Ursache mit dem allgemeinen und unzweydeutigen Beyfall vorlieb zu nehmen, den die Frauen ihr dadurch ertheilten, daß sie — gar nichts von ihr sagten.

Da eine Beschreibung der besagten Feste und Spiele aus irgend einem der funfzig dicken Bände des Amadis aus Gallien und seiner Sippschaft zu borgen, und meine gefälligen Zuhörer damit zu belangweiligen, etwas ganz unverantwortliches wäre, so begnüge ich mich zu sagen: daß für die verschiedenen Gattungen ritterlicher Spiele, wobey mehr als hundert Ritter auf dem Plan erschienen, auch verschiedene Preise ausgesetzt waren; daß Narcissa von den Kaiserinnen ernannt worden war, den Dank, den der Sieger im Lanzenstechen davontragen sollte, auszutheilen, und daß sie, bey einer so feierlichen Gelegenheit, nichts vergessen hatte, was den natürlichen Glanz ihrer majestätischen Schönheit bis zum Verblenden erhöhen konnte.

Dagobert, welcher ihr (im Vorbeygehen gesagt) seit einigen Tagen mit einer ihm ungewöhnlichen zar-



ten Ehrerbietung begegnete, die ihr nicht unbemerkt bleiben konnte, erschien vor den Schranken in einer Rüstung von weissem Schmelz mit Gold eingelegt; auf seinem hellgeglätteten silbernen Schilde waren in goldnen Buchstaben die Worte „für die Ungenannte“ zu lesen, und ein Herold forderte in seinem Nahmen alle diejenigen heraus, welche nicht bekennen wollten, daß diese Ungenannte Beherrscherin seines Herzens die Schönste aller Schönen sey. Dreissig junge Ritter, von welchen jeder unter den gegenwärtigen Frauen oder Jungfrauen eine Gebieterin hatte, deren erklärter Dienstmann er zu seyn stolz war, fanden sich durch diesen Aufruf herausgefordert, und Dagoberth = Narcissus hatte also keine andre Wahl, als entweder dreissig wackere Ritter einen nach dem andern aus dem Sattel zu heben, oder als ein windiger Prahler von mehr als hundert tausend Zuschauern mit Schimpf und Spott aus der Rennbahn hinausgelacht zu werden. Das Wagemüth war eines Paladins von Karl dem Großen würdig gewesen, und wiewohl er die Wünsche aller Zuschauer, welche gewöhnlich den Berwegensten begünstigen, auf seiner Seite hatte, so waren doch Wenige, die sich auf ihn zu wetten getrauten, und das Herzklopfen der Frauen und Jung-

frauen nahm mit jeder neuen Lanze, die er brach, überhand. Indessen, sey es nun daß seine eigene Stärke und Gewandtheit alles that, oder daß unsichtbare Arme die seinigen stärkten, genug er hatte bereits neun und zwanzig Gegenkämpfer zur Erde geworfen, und es war nur noch Einer, aber seinem Ansehen nach der furchtbarste von allen, übrig, der ihm den Preis für neun und zwanzig Siege durch einen einzigen zu entreißen drohte.

Marcissa, wiewohl durch die Ungewißheit, ob sie selbst oder eine andere die Ungenannte sey, nicht wenig beleidigt, konnte sich doch nicht erwehren, einen wärmern Antheil, als sie sich selbst gern gestehen wollte, an demjenigen zu nehmen, der das Feld gegen alle, die es mit ihm aufnahmen, so ritterlich bisher behauptet hatte; und man wollte beobachtet haben, daß eine glühende Röthe sich plötzlich über ihr Gesicht und ihren Busen ergoß, als der schöne Dagobert auch den dreißigsten, unsanfter als alle vorigen, zu Boden legte, und nun allein mit emporgehobener Lanze in den Schranken stand, sich umsehend, ob noch jemand Lust habe, ihm die wohl erworbene Krone streitig zu machen.

Aber wie groß war seine Bestürzung und He-

lianens Erstaunen, als ein gewaltiger Ritter in einer ganz goldnen, über und über von Edelsteinen blizenden Rüstung in die Schranken ritt, und ihn aufforderte, entweder die Ungenannte Dame seines Herzens zu nennen, oder zu gestehen, daß sie mit der schönen Heliane in keine Vergleichung kommen könne.

Jedermann wurde gewahr, daß der Prinz durch diese Aufforderung in Verlegenheit gerieth, und eine gute Weile unentschlossen stand, die Augen bald auf das Prachtgerüste heftend, wo Narcissa, als Lustheilerin des Danks, zu den Füßen der beiden Kaiserinnen saß, bald einen grimmvollen Blick auf den unbekanntten Ritter schießend, der mit großer Gelassenheit erwartete, wozu sich der weiße Ritter entschließen würde. Soll ich mir, dachte Narcissus, von einem Nebenbuhler, wie es scheint, den Namen meiner Ungenannten abtrozen lassen? Kann ich es mit Ehre? Oder ist es vielleicht Heliane selbst, die mir diesen Beschwerlichen über den Hals geschickt hat? Erkläre ich mich, wenn ich mit ihm kämpfe, nicht öffentlich gegen Sie, und ist nicht die Belohnung meines Sieges über die dreißig verloren, ich mag überwinden oder überwunden werden.

Diese Gedanken fuhren wie Blitze durch seinen

Kopf, aber er hatte keine Zeit sich lange zu bedenken. Ich nehme, sprach er, so laut daß es alle Welt hören konnte, zu dem Unbekannten, ich nehme deine Ausforderung unter der Bedingung an, daß ich, wenn ich dich aus dem Sattel werfe, den Namen meiner Ungeannten ihr selbst nennen will; streckst du aber mich zu Boden, so soll ihn weder ein Sterblicher noch ein Gott aus meinem Busen reißen.

Nach dieser Erklärung, die der Fremde sich gefallen ließ, nahmen beide ihren Stand und sprengten mit eingelegten Lanzen gegen einander. Die Lanzen brachen, aber die Ritter blieben fest im Sattel, und nachdem sie sich frische Lanzen geben lassen, rennten sie zum zweyten Mahl. Die Lanzen zersplitterten abermahls, und Dagobert erhielt sich mit der höchsten Anstrengung noch kaum im Steigbügel: aber bey dem dritten Ritt raffte er alles was ihm von Kraft noch übrig war zusammen, und hob seinen Gegner so gewaltig aus dem Sattel, daß er über zwanzig Schritte weit hinausflog, und dem Ansehn nach einen sehr gefährlichen Fall gethan haben mußte. Dagobert sprang von seinem Roß um dem Gefallenen zu Hülfe zu eilen; aber dieser hatte sich schon wieder, so leicht als ob ihm nichts geschehen wäre, in den Sattel eines

andern für ihn bereit stehenden Pferdes geschwungen, ritt in vollem Sprung aus den Schranken, und ließ sich nicht wieder sehen.

Ein jauchzendes Siegesgeschrey des unzähligen Volks, das sich Kopf an Kopf um die Schranken herdrängte, begleitete nun den von seinem Abenteuer noch verwirrten Sieger zu den Füßen der schönen, nicht weniger betroffenen Narcissa-Heliane, die, in einer seltsamen Schweben zwischen ihrem Stolz und ihrem Herzen, nicht Zeit hatte zum Entschluß zu kommen, ob sie ihm Kaltsinn oder Theilnahme in ihren Augen zeigen sollte. Vermuthlich würde das Herz die Oberhand behalten haben, wenn sie nicht in dem Blicke, womit der Prinz, indem er sich vor ihr aufs rechte Knie niederließ, ihre Augen bis auf den Grund zu durchforschen schien, den Triumph eines seiner Sache schon gewissen Siegers zu sehen geglaubt hätte. Darf ich mir schmeicheln, sagte er, daß die schöne Heliane keinen Augenblick zweifelte, wer die Ungaunte sey, die allein mich in ein und dreißig Kämpfen zum Sieger machen konnte?

Empfanget, edler Ritter, antwortete Narcissa, indem sie ihm den Dank (eine aus goldnen Lorbeerblättern zierlich gewundne und mit Perlenschnüren



durchflochtene Krone) aufsetzte, mit meinem Glückwunsch den Preis euerer Tapferkeit, und trauet mir soviel Bescheidenheit zu, ein Geheimniß, wofür Ihr so Viel wagtet, weder errathen noch erforschen zu wollen.

Sie sagte dies mit einem Blick und einem Lächeln, die ihren Worten mehr als die Hälfte von ihrer Bitterkeit benehmen sollten: aber auf den stolzen Narcissus wirkte beides das Gegentheil; der sanfte Blick und das holde Lächeln schienen ihm die Verachtung noch durch Hohn zu schärfen. Er raffte sich hastig auf, warf einen Blick, der bloß zürnen sollte aber seinen Schmerz nicht verhehlen konnte, auf Narcissen, und entfernte sich von ihr mit einer tiefen Verbeugung, wie einer der nicht wieder zu kommen gesonnen ist.

Daß übrigens von dem goldnen Ritter, den Niemand kennen wollte, und von seinem eben so plötzlichen Erscheinen als Verschwinden, bey Hof und in der Stadt etliche Tage lang viel gesprochen, vermuthet und gestritten wurde, ist leicht zu erachten. Da man aber immer weniger von der Sache begriff, je mehr man sie auf alle Seitenkehrte, so blieb die allgemeine Meinung endlich bey der Voraussetzung stehen, es sey

ein von Helianen angestellter Handel gewesen, um dem Prinzen eine Erklärung abzundthigen, zu welcher er, aus Ursachen, die er selbst am Besten wissen müsse, sich nicht entschließen zu können scheine.

Sobald unsre Selbstliebhaber sich wieder allein sahen, fand sich, daß sie mit ihrem geliebten Selbst noch weniger zufrieden waren als eines mit dem andern. Dagobert machte sich Vorwürfe, daß er, anstatt Helianen öffentlich für seine Dame zu erklären, es darauf habe ankommen lassen ob sie sich in der Ungenannten erkennen werde; und wie sehr er sich auch durch ihre unbezwingbare Gleichgültigkeit beleidigt fühlte, so waren doch die Augenblicke die häufigsten, worin er sie entschuldigte, ja sogar rechtfertigte, und gegen sich selbst behauptete, sie habe sich ohne Verletzung alles Zartgefühls nicht anders benehmen können. Narcissa hingegen zürnte über sich selbst, daß sie seine Erklärung bey Empfang des Preises in einem Ton beantwortet hatte, der, wosfern er sie wirklich liebte, sein Herz empfindlich kränken, und, falls die Liebe seinen Stolz noch nicht völlig überwältigt hatte, für eine förmliche Abweisung aufgenommen werden mußte. Beide glaubten also einander eine Art von Genugthuung schuldig zu seyn, nur war die



Nicht lange nachdem in Trapezunt alles wieder seinen gewöhnlichen Gang zu gehen begonnen hatte, traf ein Fremder daselbst ein, der in kurzer Zeit die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich zog. Er kam, seinem Vorgeben nach, aus einem so weitentfernten Lande, daß dessen Name schwerlich jemahls zu Trapezunt gehört worden war; und weil sein eigener etwas schwer auszusprechen sey, sagte er, so habe er ihn ins Griechische übersezt, und nenne sich dermahlen Sofranor, so wie seine ihn begleitende Schwester, Eufraſia. Da sie sich einige Zeit zu Trapezunt aufzuhalten und auf einem ziemlich großen Fuß zu leben gesonnen waren, so miethete Sofranor einen der schönsten Paläste der Stadt, nahm zu dem Gefolge, so er mitgebracht, noch eine Menge Hausbediente aller Arten an, und richtete sich in allem so ein als ob er immer da zu bleiben gedächte.

Beide, Sofranor und seine Schwester, hatten in Gestalt und Anstand etwas zugleich anziehendes und Ehrfurcht gebietendes; und da sie ein prächtiges Haus machten, und (was, in ihrem Falle, das Wesentlichste ist) Alles baar und ohne zu handeln in gutem blanken Golde bezahlten, so wurde ohne weiteres Nachforschen angenommen, daß sie unfehlbar Personen von

großer Bedeutung seyn müßten; was sie denn auch um so mehr wurden, da sie sich mit einem Geheimniß umgaben, welches immer die Hoffnung irgend einer wichtigen Entdeckung oder Entwicklung übrig ließ. Alle Abende versammelte sich bey Eufrasien eine Gesellschaft, die aus allem, was der Hof und die Stadt Ausgezeichnetes hatte, bestand, und in verschiedenen Sälen und Zimmern aufs angenehmste unterhalten wurde.

Eufrasia schien eine Person von dreissig Jahren zu seyn; keine eigentliche Schönheit; aber in ihrem Wuchs und Anstand war etwas das an Majestät grenzte, und in ihrer Gesichtsbildung und ihrem Auge so viel Geist, Anmuth und Ausdruck, daß nur wenige, die auf den Apfel des Paris hätten Anspruch machen können, innern Werth genug besaßen, um neben ihr bemerkt zu werden. Es fiel sehr bald in die Augen, daß es nur auf Sie angekommen wäre, sich aller Männerherzen in Trapezunt zu bemächtigen, und alle Weiber zur Verzweiflung zu bringen; aber man überzeugte sich auch eben so bald, daß sie nichts weniger im Sinne habe, als die Rolle einer Ruhestörerin zu spielen. Sie schien vielmehr einen unsichtbaren Zauberkreis um sich her gezogen zu haben, an dessen

Nanbe die Männer alle, gern oder ungern, stehen bleiben mußten; und während Sie allen, die den Zutritt in ihre Abendversammlungen hatten, mit gleicher Achtung und Artigkeit begegnete, war keiner, der sich der geringsten Auszeichnung rühmen konnte, welche nicht auf unbestrittene Vorzüge des Geistes und des sittlichen Charakters gegründet gewesen wäre.

Durch dieses Benehmen erwarb sich Eufrasia — was so selten ist — zu gleicher Zeit mit der Zuneigung und dem Vertrauen ihres eigenen Geschlechts die Hochachtung des Andern, und erhielt dadurch die stillschweigende Erlaubniß so liebenswürdig zu seyn als sie wollte, ohne durch Vorzüge, deren sie sich nicht bewußt schien, die Eifersucht des Einen Geschlechts zu reizen, oder vergebliche Hoffnungen in dem Andern zu erregen.

Weil die Abendgesellschaften in Sofranors Hause von Niemand, der zur großen Welt in Trapezunt gehörte oder sich dazu rechnete, unbesucht blieben, so fanden sich auch Narcissus und Narcissa dabey ein, und in ziemlich kurzer Zeit schien Jener an Sofranorn und Diese an Eufrasien soviel Anziehendes zu finden, daß sie jeden Tag für verloren schätzten, von welchem sie nicht einen großen Theil in ihrem Umgang zuge-



bracht hatten. Sofranor, dem Ansehn nach wenig älter als seine Schwester, heitern und lebhaften Geistes, wiewohl mit einem Ansaß von stiller Melankolie, der vielleicht Ursache war, warum er in den Zirkeln seiner Schwester meistens nur erschien um wieder zu verschwinden, Sofranor besaß tausend Vorzüge, wodurch sein Umgang einem fürstlichen Jüngling wie Dagobert eben so nützlich als angenehm seyn mußte. Er redete bey nahe alle Sprachen, war in allen Wissenschaften bewandert, mit allem was Kunst heißt bekannt, hatte alles gesehen was auf dem ganzen Erdboden sehenswürdig ist, und auf seinen Reisen einen so großen Schatz von seltenen Natur- und Kunstzeugnissen gesammelt, daß bey nahe sein ganzer Palast damit angefüllt war. Die Wißbegierde des von Natur edeln Jünglings fand also hier so reiche Nahrung, und so manche Morgen- und Abendstunden wurden zwischen ihm, Sofranorn und einigen andern einheimischen oder fremden Männern von nicht gemeinem Verdienst mit lehrreichen Unterhaltungen zugebracht, daß Narcissus, indem er so Vieles was ihm fehlte, und so Viele, die ihn an innerm Werth übertrafen, kennen lernte, unvermerkt einen großen Theil des sich zu laut ankündenden und übermäßigen Gefühls seiner Vorzüge

verlor, oder, um Alles mit Einem Worte zu sagen, täglich immer weniger Narcissus wurde.

Bei der schönen Narcissa, für welche Eufraasiens hohe und eben darum so anspruchlose Liebenswürdigkeit eine ganz neue Erscheinung war, wirkte der immer vertrautere Umgang mit einer so seltenen Frau eben dieselbe glückliche Veränderung noch schneller. Ihr war als ob sich ein ganz neuer Sinn für das wahre Schöne und Gute in ihrer Seele aufthue, ein Sinn, der bisher geschlummert hatte, oder von Wahnbegriffen, Eitelkeit, und einer alles bloß auf das unächte Selbst beziehenden Vorstellungsart übertäubt worden war. So wie ihre Anhänglichkeit an Eufrasia zunahm, nahm ihr bisheriges Wohlgefallen an ihr selbst ab; anstatt sich immer in ihrem eignen Bilde zu bespiegeln, verglich sie sich mit ihrer so viel vollkommnern Freundin; und statt stolz darauf zu seyn, oder nur an sich selbst gewahr zu werden, daß sie ihr täglich ähnlicher wurde, sah sie mit jedem Tage heller, wie viel ihr noch fehle, um der guten Meinung, welche Eufrasia von ihr zu hegen schien, würdig zu seyn. Kurz, sie nahm es immer genauer mit sich selbst, und erröthete, wenn sie sich bey irgend einer Anmaßung, einem erkünstelten Gefühlsausdruck, oder was sie etwa

sonst des bloßen Scheinens wegen gesagt oder gethan hatte, ertappte, beynahe eben so sehr, als wenn sie von tausend fremden Augen bey einer schlechten Handlung überrascht worden wäre. Eufcasia wußte, ohne den geringsten Zwang und ohne sich jemahls die Miene einer Lehrerin oder Aufseherin zu geben, jeden Anlaß zu benutzen, wo sie auf den Verstand oder das Gemüth ihrer jungen Freundin wohlthätig wirken konnte, nicht indem sie ihre eigne Begriffe und Gesinnungen gleichsam in sie hinein schob, sondern indem sie bloß mit leichter Hand und unvermerkt alles wegräumte, was Helianen bisher verhindert hatte, auf die Stimme ihres eigenen Herzens zu lauschen, und seinen reinsten Trieben und Gefühlen zu gehorchen.

Während Heliane und Dagobert, von ihren neuen Freunden täglich mehr bezaubert, sich solchergestalt in ihrem Umgang und durch ihr Beyspiel von den Fehlern einer verkehrten Erziehung reinigten, hätte Jedermann, nach den äußerlichen Anscheinungen zu urtheilen, glauben müssen, das seltsame Verhältniß, worein sie seit dem Abenteuer des Lanzenstechens gerathen waren, habe sich endlich in eine entschiedene Gleichgültigkeit aufgelöst. Sie sahen einander zwar alle Tage, wiewohl nie anders als in großer oder

wenigstens in Eufrafiens Gesellschaft, schienen aber da so unbefangen und hatten einander so wenig besonderes zu sagen, daß man deutlich zu sehen glaubte, sie würden sich nicht mehr zu sagen haben, wenn sie sich bloß selbender sähen. Allein das Wahre an der Sache war, daß der lebenskräftige, obschon noch unfaltete Keim der Liebe, seitdem er von Stolz und Selbstsucht nicht mehr angefochten wurde, sich so tief in ihr Inneres eingesenkt hatte, daß er von ihnen selbst nicht mehr gespürt wurde, aber, während er seine zarten Wurzeln im Verborgenen um alle Fasern ihres Herzens schlang, in kurzem nur desto kräftiger und fröhlicher aufschöß, um zu einer der schönsten Blumen zu werden, die jemahls in den Gärten der Grazien blühten.

Helfen Sie mir nur getroßt lachen, sagte Rosalinde indem sie sich selbst lachend unterbrach, über diesen plötzlichen Anfall von Schönrednerey, eine arme unschuldige Metapher zu einer vollständigen zierlichen Allegorie aufzublasen — Es soll mir nicht wiederbegeggenen! Ich falle sogleich, wie sichs gebührt, in meinen natürlichen Ton zurück, und sage in guter Prose: Es war wohl nicht anders möglich, als daß der tägliche Umgang mit Sofranorn und Eufrafiens, die auf





fen lassen, wo sie sich auf einer Moosbank dem lieblichsten aller Griechischen Dichterbilder gegenüber niederließen. Alle vier waren von der Schönheit des Morgens, der Anmuth des Orts und dem Vergnügen, sich ohne Abrede gerade hier, wo alles Liebe und Ruhe athmete, zusammengefunden zu haben, in eine sonderbare Stimmung versetzt. Eine gute Weile waren ihre mit Wohlgefallen auf einander ruhenden Blicke die einzigen Ableiter ihrer Empfindungen; sie fühlten zuviel um Worte zu machen, und doch war es als ob auf allen Lippen ein Geheimniß schwebte, das sich nicht länger verbergen lassen wollte, und jeden Mund, gleich einer vollen vom innern Drang aufberstenden Nelkenknospe, mit Gewalt zu sprengen schien.

Der Sofranor konnte keinen günstigeren Augenblick wählen. Es ist Zeit, meine liebenswürdige junge Freunde, sagte er, daß wir euch entdecken wer wir sind, und was uns bewogen hat, uns so lange an diesem fremden Orte aufzuhalten.

Wir sind aus der heiligen Stadt Balkh im Khorasan gebürtig, und als Parsen, oder Gebern, wie uns die rohen und unduldsamen Anhänger Muhammeds nennen, in der uralten Religion erzogen, welche das Feuer, die Quelle des Lichts und der

Wärme, als das reinste Sinnbild des ewigen und unergründlichen Urwesens, verehrt. Unfre Seele, als einen Funken jener allbelebenden aber nur dem reinsten Geistes = Auge sichtbaren allgemeinen Sonne des unermesslichen Weltalls, von allen Befleckungen thierischer Begierden und stürmischer Leidenschaften rein zu erhalten, ist der Inbegriff aller Pflichten, zu welchen wir von Kindheit an, mehr durch Angewöhnung als mühsamen Unterricht, angehalten werden. Jede Leidenschaft wird in einem jungen Parfen gleich im ersten Aufbrausen erstickt, und er lernt kaum eher aufrecht gehen und vernehmliche Worte aussprechen, als seine Naturtriebe mäßigen, seinen Gelüsten Gewalt anthun, seinen Zorn bändigen, und seinen liebsten Wünschen Stillschweigen gebieten.

In diesem Geiste wurden auch wir erzogen, und ich schmeichle weder meiner Schwester noch mir selbst, hoffe ich, zu viel, wenn ich hinzusehe, wir machten unsern Erziehern die Arbeit nicht schwer. Die angeborne innige Sympathie, die uns vereiniget, zeigte sich schon in der ersten Frühe des Lebens. Kaum konnten wir unfre kleinen Arme ausstrecken, so streckten wir sie gegen einander aus, kaum die ersten Sylben stammeln; so stammelten wir einander unsere

Liebe zu. Diese hielt nun mit dem Wachsthum des Körpers gleichen Schritt; sobald wir gehen und reden konnten, waren wir unzertrennlich, und kannten keinen Genuß, woran das Andere nicht seinen Antheil hatte. Schon als ein Knabe von drey oder vier Jahren war ich für einen Schmerz, den meine Kantsadeh (dies ist der Parsische Name meiner Schwester) ausstehen mußte, viel empfindlicher als für meine eigenen, und wußte von keinem größern Vergnügen als etwas für sie zu leiden, oder irgend eine Arbeit für sie zu verrichten; aber beides wurde mir nur selten zu Theil, weil Kantsadeh eben dieselben Gesinnungen für mich hatte, und immer nur darauf dachte, mir etwas zu lieb zu thun, oder etwas Unangenehmes von mir zu entfernen.

Unser Vater sah leicht vorher, wohin das Alles führen würde, und sah es mit Vergnügen; denn die Ehe zwischen Bruder und Schwester ist bey uns nicht nur erlaubt, sondern wird als die reinste und heiligste aller ehlichen Verbindungen angesehen. Als wir uns aber den Jahren näherten, wo der Naturtrieb, den die Liebe zwar reinigt und adelt, der aber von den Meisten sehr irrig mit ihr verwechselt wird, sich stärker zu äußern beginnt, hielt unser Vater, welcher in den

tiefsten Geheimnissen der Magie des großen Zer-  
 ducht eingeweiht war, für nöthig, die Sterne über  
 unsere künftigen Schicksale zu befragen. Er stellte  
 also unser Horoskop, und erhielt die Antwort, daß  
 unsre Liebe von einem feindseligen Geiste bedrohet  
 werde, und eine engere Verbindung unfehlbar großes  
 Unglück über uns bringen würde. Er säumte sich  
 nicht, uns diesen strengen Schluß des Schicksals anzu-  
 künden, und erhielt, vermöge der hohen Ehrfurcht die  
 wir für ihn fühlten, von so lenksamen Kindern als  
 wir waren, ohne große Mühe eine mit den heiligsten  
 Schwüren bekräftigte Zusage, daß wir in jungfräu-  
 licher Reinigkeit und Zurückhaltung beyammen leben  
 und auf jede nähere Vereinigung auf immer Verzicht  
 thun wollten, wofern er nicht vielleicht in seinen er-  
 habenen Wissenschaften ein Mittel, das angedrohte Un-  
 glück von uns abzuwenden, entdecken würde. Ich ge-  
 stehe, daß ich mir nicht verwehren kann zu denken,  
 die Sterne könnten unsers guten Vaters gespottet, und  
 gerade das Unglück und kein Anderes gemeint haben,  
 das er durch das Mittel über uns brachte, wodurch  
 er uns den Streichen des Schicksals zu entziehen hoffte.  
 Sein guter Wille gegen uns und sein Glaube an die  
 Mysterien der Magie waren indessen so groß, daß er

Tag und Nacht keine Ruhe hatte, bis er endlich herausbrachte, der Dämon, der unsre Liebe verfolge, werde alle seine Gewalt über uns verlieren, sobald wir noch zwey Liebende, die anstatt, wie gewöhnlich im Andern nur sich Selbst zu lieben, sich Selbst nur im Andern liebten, gefunden haben würden. Diese Bedingung schien uns, einer zweyfachen Schwierigkeit wegen, wenig oder keine Hoffnung zu lassen: denn, wosern auch auf dem ganzen Erdenrund noch ein Paar so rein liebende Sterbliche athmeten, was für ein Mittel hatten wir es zu entdecken?

Unser Vater, von seiner Liebe zu uns angespornt, verwandte sieben ganzer Jahre auf die Erfindung eines solchen Mittels, und brachte endlich durch den hartnäckigsten Fleiß einen Talismanischen Spiegel zu Stande, der die wunderbare Tugend besitzt, reine Liebe von verkappter Eigenliebe durch ein untrügliches Zeichen zu unterscheiden.

Und dieses Zeichen? — unterbrach ihn Dagobert mit einer Unruhe, welche deutlich genug verrieth, wie nahe seine Frage ihn selbst angehe.

Wenn du Lust hast es durch dich Selbst zu erfahren, erwiederte Sofranor lächelnd, so gehen wir unverzüglich in den Saal, der mit den Schilderungen

aller wahren und getreuen Liebhaber, die uns Fabel und Geschichte kennen lehrt, geziert ist, und du hast nichts weiter zu thun, als in eben denselben Spiegel hinein zu schauen, worin du dich, wie ich wohl den Spiegel selbst wetten wollte, gewiß schon mehr als einmahl besehen hast. Dagobert und Heliane errötheten beide bey diesen Worten bis an die Fingerspitzen, und Sofranor, ohne daß er es wahrzunehmen schien, fuhr in seiner Erzählung fort.

So lange Jemand in der Person, die er zu lieben vermeint oder vorgiebt, nur sich selbst liebt, könn't er sein ganzes Leben durch in diesen Spiegel hinein schauen, er würde nie etwas anders sehen als sich selbst: aber sobald das was er für sie fühlt reine Liebe ist, sieht ihm, statt seiner eigenen Gestalt, das Bild der geliebten Person entgegen. Dieser magische Spiegel war das letzte Werk unsers Vaters, und als er sich kurz darauf seinem Ende nahe fühlte, befahl er uns, sobald wir ihm die letzte Pflicht erstattet hätten, Khorasan zu verlassen, und so lange von einer großen Stadt zur andern zu reisen, bis wir endlich diejenigen gefunden haben würden, denen die Macht verliehen sey, den Bann, der auf unsrer Liebe liege, aufzulösen. Es sind nun bereits zehn Jahre, seitdem

wir, diesem Befehl zu Folge, in der Welt umher schweifen, ohne gefunden zu haben, was wir, in der That mit wenig Hoffnung, suchten; bis uns endlich ein Traumgesicht in der berühmten Kaiserstadt Trapezunt das Ende unserer Wanderungen und die seligste Umwandlung unsers Schicksals versprach. Wir gehorchten, wie Ihr sehet, diesem Traum, und es wird sich nun bald zeigen müssen, ob er uns getäuscht oder die Wahrheit gesagt hat.

Dagobert und Heliane fanden diese Geschichte wunderbar genug, aber doch nicht wunderbarer als die Personen dieser außerordentlichen Geschwister. Beide fühlten ein ungeduldiges Verlangen, den Talismanischen Spiegel, in welchen keines von ihnen seit mehr als zehn Tagen gesehen hatte, nun, da ihnen seine Wundertugend entdeckt worden war, genauer in Augenschein zu nehmen: aber ein Rest von falcher Scham (wenn wir es nicht lieber mit ihnen Zartgefühl nennen wollen) hielt sie zurück, dieses Verlangen laut werden zu lassen.

Indessen kehrte die kleine Gesellschaft, Eufrasia an Dagoberts, Heliane an Sofranors Arm, unvermerkt in den Palast zurück, und eben so unvermerkt befanden sie sich alle Vier in dem Saal der wahren Liebenden.

Dagobert und Heliane besahen mit großer, wiewohl etwas zerstreuter, Aufmerksamkeit die schon oft betrachteten Gemählde, und baten Sofranorn bald um diese bald um jene Erklärung, ohne daß sie den Muth hatten einander anzusehen, geschweige einen verstoßnen Blick in den Spiegel zu thun; und Sofranor wiederholte mit der größten Gefälligkeit, was über die Gegenstände dieser Gemählde sowohl als über die Kunst der Ausführung und die Künstler selbst zu sagen war.

Aber welcher Sterbliche kann seinem Schicksal entgehen?

Wie lange sie auch mit immer stärker klopfendem Herzen den entscheidenden Augenblick aufzuhalten suchten, endlich mußte er doch kommen; und er kam. Unfreywillig, wie von einer unsichtbaren Macht angezogen, fanden sie sich endlich beide vor dem Zauber-  
 Spiegel, blickten beide zugleich hinein, und indem Dagobert mit schauerndem Entzücken Helianen und Heliane Dagoberten in der Stelle ihres eigenen Bildes erblickten, sanken sie einander in die Arme, und erst nach einer ziemlichen Weile, da sie die Augen wieder aufschlugen, sahen sie anstatt Sofranors und Eufrafiens zwei Lichtgestalten durch die hohe Decke

des Sahls hinwegschwinden; — und ich, meine lieben Freunde (setzte Rosalinde hinzu), bitte demüthig mit meinem Märchen vorlieb zu nehmen; denn es hat, vermuthlich zu Ihrem allerseitigen großen Vergnügen, hier auf einmahl ein Ende.